

**SACHBUCH** Joseph E. Stiglitz und Paul Krugman klagen über Mausecheln in der amerikanischen Politik

# Mr. President vor dem Kadi

Amerikas Koryphäen der Wirtschaftswissenschaften lassen keinen Zweifel: Bill Clinton und George W. Bush haben ihrem Land ökonomisch geschadet.

STEFAN DEGES

Gregory Mankiw ist einer dieser brillanten Wissenschaftler mit der seltenen Gabe, wirtschaftliche Zusammenhänge auf den Punkt zu bringen. „Langfristig ist es von Vorteil, wenn Jobs aus den USA in Billigländer abwandern“, teilte der erste wirtschaftliche Berater von George W. Bush vor wenigen Tagen einer verblüfften Journalistenschar im Weißen Haus mit.

Das Echo dürfte Mankiw nicht überrascht haben, zumindest wenn er Paul Krugmans neues Buch „Der große Ausverkauf“ gelesen hat. Darin behauptet der Ökonom der Princeton University nämlich, dass Bush besser nicht mit wirtschaftlicher Logik belastet werden sollte. Mankiw musste sich auf Geheiß des Präsidenten tags darauf erneut an die Presse wenden, um seine Aussage zu revidieren.

Es ist Wahlkampf in Amerika, und Bush fürchtet hinter jedem verlorenen Job eine verlorene Wahlstimme. Um drei Millionen sank die Zahl der Stellen in den USA, seit der Texaner das Kommando in Washington übernommen hat. Dass die angeblich liberale Bush-Philosophie, die im Kern auf Steuerenkungen für Reiche gründet, nicht funktioniert, will der Präsident natürlich nicht eingestehen. Nicht wirtschaftliche Vernunft präge die Politik des Weißen Hauses, sondern Mausecheln, Vetternwirtschaft und Inkompetenz. „Wir haben es im demokratischen Amerika mit einer der übelsten ‚Schurkenregierungen‘ dieser Erde zu tun“, meint Krugman.

Das klingt vertraut, spätestens seit Dokumentarfilmer Michael Moore die USA unter Bush mit einer Bananenrepublik gleichzusetzen sucht. Doch Krugmans Buch schießt nicht nur polemisch gegen die US-Regierenden. „Der große Ausverkauf“ ist die Klageschrift eines (im amerikanischen Sinne) Sozialdemokraten in einem Indizienprozess gegen George W. Bush und dessen Adlatus Dick Cheney. Der Kläger wähnt sich mitten in einer Revolution. „Ich spreche natürlich von den radikalen Rechten in unserem Land – einer Bewegung, die inzwi-

schen fast alles in ihren Fängen hat: das Weiße Haus, den Kongress, einen Großteil der Justiz und einen Großteil der Medien.“

Am Anfang des Buches steht die brisante These, das Weiße Haus decke illegale Praktiken, indem es Regeln erlasse, die die Unternehmen jeglicher Kontrolle entziehen. Krugman beginnt die Beweisführung, indem er das Energieprogramm dokumentiert, das Ex-Energieminister und Vizepräsident Cheney aufgestellt hatte, nachdem ihm die betroffenen Stromkonzerne den Inhalt diktiert hatten. Ein weiteres Indiz für Mausecheln um den ersten Mann im Staate: Das Verfahren wegen Insiderhandelns gegen George Bush wurde eingestellt, obwohl die Aufsichtsbehörde ein Vergehen attestiert hatte.

## Suche nach dem Mittelweg

Als Zeugen führt Krugman sich selbst an: Eine Sammlung von Kommentaren, die er während der vergangenen drei Jahre in der „New York Times“ veröffentlicht hat, macht das Gros des Buches aus. In diesen Artikeln schält Krugman die Wirtschaftspolitik Bushs wie eine Zwiebel, indem er je die fiskal- und industriepolitische Entscheidung Bushs infrage stellt. Beispiel Steuerpolitik: Der Präsident hatte in einem Fernsehinterview angekündigt, 1,3 Milliarden Dollar Steuereinnahmen wieder an die Bürger zurückzuzahlen. Das entspräche einem Viertel des amerikanischen Haushaltsüberschusses von 4,6 Milliarden Dollar. Hoppla, dachte Krugman, 1,3 mal vier sind also 4,6?

Krugmans Denken ist seit je bestimmt vom Zweifel an den freien Märkten. Als er seine wissenschaftliche Laufbahn beginnt, bricht gerade der allgemeine Glaube an die keynesianische Wirtschaftssteuerung zusammen. Erstmals nach dem Krieg ebbt das Wachstum ab, Arbeitslosigkeit und Inflation steigen drastisch an. Doch auch das Alternativprogramm der Marktliberalen löst die Probleme nicht. Ihre Rezepte erhöhen vielmehr die soziale Ungleichheit in den USA. Krugman sucht dagegen seit drei Jahrzehnten nach einem Mittelweg zwischen Marktwirtschaft und staatlicher Kontrolle. Es darf also nicht überraschen, dass der Ökonom, den viele als Anwärter auf den Nobelpreis sehen, das mittlerweile katastrophale Haushaltsdefizit der USA bereits prognostizierte, als sie gerade erst begannen, Steuerenkungen mit der Entfesselung der Märkte zu begründen. Ebenso warnte Krugman bereits 1999 davor, dass die Aktienblase bald platzen würde.

Joseph E. Stiglitz hat sich noch vor Krugman als der Vertreter des Mittelweges zwi-

schen Markt und Staat einen Namen gemacht. Den Nobelpreis erhielt Stiglitz vor drei Jahren, weil er in vielen theoretischen Arbeiten nachwies, dass Märkte schon darum nicht effizient sein können, weil nicht jeder über die gleichen Informationen verfüge. Bereits 2001 hat er diese Erkenntnisse in dem Buch „Schatten der Globalisierung“ zusammengefasst, das sich schnell zur Bibel der Globalisierungsgegner entwickelte. Damals machte er Stanley Fisher, den stell-

**RICHTERSTUHL:** Ist die amerikanische Wirtschaftspolitik mittlerweile ein Fall für die Justiz?  
Foto: TIB

vertretenden Direktor des Internationalen Währungsfonds für die falsche undifferenziert auf Liberalisierungsetzende Politik des Fonds verantwortlich.

In seinem neuen Buch „Die Roaring Nineties“ kritisiert der ehemalige Chefvolkswirt der Weltbank die Wirtschaftspolitik des Bush-Vorgängers Bill Clinton. Wie Krugman prangert auch Stiglitz die Glorifizierung des Notenbankpräsidenten Alan Greenspan an. Und auch am amerikanischen Bilanzierungsrecht nimmt er Anstoß, weil es falsche Anreize setze und Interessenkonflikte fördere.

## Mangelnde Prinzipientreue

Hauptsächlich aber moniert Stiglitz, dass sich die Vereinigten Staaten im Ausland für Rezepte eingesetzt hätten, die sich grundlegend von dem unterschieden, was im Inland praktiziert wurde. So riet man anderen Ländern, die Rentenversicherung zu privatisieren, während die USA das staatliche System ausbauen. Bei drohenden Firmenpleiten verlangte Washington vom Ausland, dass amerikanische Investoren schnell ausgezahlt werden sollten. In den USA dagegen schützt das Insolvenzrecht angeschlagene Unternehmen vor dem Zugriff der Gläubiger.

„Die schlimmsten all der Fehler, die wir in den Roaring Nineties machten, gehen auf das Konto unserer mangelnden Prinzipientreue“, sagt Stiglitz heute. Doch was als Selbstkritik eines Starökonomens daherkommt, der acht Jahre lang Bill Clintons berätete, ist in Wahrheit eine nachträgliche Schuldwweisung an die Adresse Robert Rubins. Der Finanzminister habe schon in der Ära Clinton zu sehr die Interessen von Wall Street im Auge gehabt. Eines gilt für Stiglitz und Krugman gleichermaßen: Ihre wirtschaftswissenschaftliche Brillanz lässt sich leider nicht auf die Betrachtung parteipolitischen Vorgänge übertragen. □

■ Paul Krugman: Der große Ausverkauf. Wie die Bush-Regierung Amerika ruiniert. Campus Verlag, Frankfurt 2004. 272 Seiten, 21,90 EUR.

Joseph E. Stiglitz: Die Roaring Nineties. Der entzauberte Boom. Siedler Verlag, Berlin 2004. 348 Seiten, 24 EUR.

**ROMAN** Oliver Rolin gelingt ein herrlich ironisches Psychogramm der Alt-68er

# Mao, mon amour

Ein Pariser Salonrevoluzzer macht eine Spritztour in seine revolutionäre Vergangenheit und endet in der Sackgasse.

MICHAELA SCHMITZ

Oliver Rolin hat mit „Die Papiertiger von Paris“ einen großen Roman der Protesegeneneration von 1968 entworfen. Rückblickend beschwört er einerseits die utopische Energie der hoffnungsvollen Weltveränderer, zieht aber andererseits mit schonungsloser Selbstironie ein erdichterendes Fazit der gescheiterten Revolte.

Rolins Roman, der sich sprachlich und formal an den experimentellen Stil der Beat-Generation anlehnt, entwickelt einen mitreißenden assoziativen Erzählholog von großer Dichte. Mit Farboxplosionen im Stil der „Odyssee im Weltall“ des Filmregisseurs Stanley Kubrick, mit Zeitbrüchen und Raumsprüngen kreiert er einen literarischen Trip, der beim Lesen wie eine Droge wirkt. Eine Halluzination, in der radikale Kritik und „historische Melancholie“ zu einem ganz neuen Erlebnis der 68er verschmelzen.

Der Autor schickt den knapp sechzigjährigen ehemaligen Linksradikalen Martin stellvertretend auf die „Suche nach der verlorenen Zeit“. Vehikel der Erinnerung ist ein klappriger Citroën DS, vom Erzähler liebevoll „Raumschiff Remember“ genannt. Die Koordinaten der Zeitreise: der Autobahn-

ring um Paris an einem der ersten Tage des 21. Jahrhunderts. Befährer ist die 24-jährige Tochter seines Freundes und Kampfgefährten Treize, der vor 20 Jahren tödlich verunglückte.

Während sie – mit vorbeifließenden Reklametafeln und Verkehrsschildern als psychedelischem Hintergrund – mehr als zehn Runden um den Périphérique kreisen, erzählt Martin von ihrem Vater und der gemeinsamen Vergangenheit vor über dreißig Jahren. Beide Mitglied in einer militanten linksradikalen Gruppe in Paris, der maoistischen „La Cause“, definieren sie sich vor allem als Bestandteil des Kollektivs unter dem Führer Mao, „dem Großen Steuermann“.

Rasant passiert das „Raumschiff Remember“ – quasi auf der historischen „Oberholtspur“ – zahlreiche Orte in und um Paris, die dem Erzähler als Markierungspunkte der Erinnerung an gemeinsame politische Aktionen, aber auch an Martins verlorene Jugend und die Suche nach der Geschichte des als Soldat in Vietnam verstorbenen Vaters dienen. Bruchstückhaft berichtet Martin von den endlosen Diskussionen über die revolutionären Ideale, den strengen Regeln des Kollektivs, den radikalen Aktivitäten und ihrem Leben im Untergrund. Ständig an der Grenze zur Illegalität, drucken und verteilen sie Flugblätter, gründen Piratensender, brechen Fahrkartenkioske auf, um kostenloses Metro-Scheine zu verteilen, und planen Entführungen und Anschläge.

Für ihren Traum von einer besseren Welt im Kampf gegen die übermächtige Vergangenheit setzen die Freunde nicht nur ihre bürgerliche Existenz aufs Spiel, sondern riskieren sogar ihr Leben. „Heute meint man, es gebe nur die Gegenwart, den unmittelbaren Augenblick ... doch damals war

die Gegenwart viel bescheidener ... Die Vergangenheit hatte eine gewaltige Präsenz und die Zukunft auch. Die Vergangenheit, die Geschichte, war der große Projektor von Zukunftsbildern.“ Ein, so Martin, durchaus positives Heldentum mit einer grundlegend poetischen Denkweise: Aus einem Gefühl des Deplatziertseins in der falschen Gegenwart und Gesellschaft werden die Vorbilder der Vergangenheit glorifiziert, um sie auf eine verheißungsvolle Zukunft zu projizieren.

Als zu hohen Preis der Utopie zahlen die politisch und moralisch gebendeten Rebellen allerdings mit individueller Selbstaufgabe im Dienst der Mission – symbolisiert durch den Freitod von Treize's Vater –, mit Verachtung von Glück und Schönheit, Humorlosigkeit und nicht zuletzt mit Liebes- und Beziehungsunfähigkeit. Aus diesem Grund – und mit dieser einen Frage trifft Treize's Tochter den Erzähler mitten ins Herz – bleibt Martin kinderlos. Das persönliche Schicksal entspricht dabei der Unfruchtbarkeit der Revolte selbst: Am Ende lagen „unsere Glaubenssätze in Trümmern, aber es waren sehr sperrige Trümmer, auf denen nichts Neues gewachsen, nichts Neues aufgebaut worden war.“

Mitte der siebziger Jahre löst sich die Gruppe auf, symbolisch zu Grabe getragen durch das Verschwinden des restlichen Dynamits. „Im Grunde genommen waren wir auch Papiertiger.“ Den Wunsch allerdings, Helden zu sein, findet Rolin nach wie vor „schöner als den heute herrschenden Zynismus, als die bloße Suche nach individuellem Profit, nach Karriere.“ □

■ Oliver Rolin: Die Papiertiger von Paris. Karl Blessing Verlag, München 2003. 256 Seiten, 20 EUR.